

Pettauer Zeitung

erscheint jeden Sonntag.

Preis für Pettau mit Zustellung ins Haus: Vierteljährig fl. 1.20, halbjährig fl. 2.40, ganzjährig fl. 4.80, mit Postversendung im Inlande: Vierteljährig fl. 1.40, halbjährig fl. 2.80, ganzjährig fl. 5.60. — Einzelne Nummern 10 kr.

Verwaltung und Verlag: W. Blanke, Hauptplatz Nr. 6.

Handschriften werden nicht zurückgestellt, Ankündigungen billigt berechnet. — Beiträge sind erwünscht und wollen längstens bis Freitag jeder Woche eingesandt werden.

Als Sohn meines Volkes kenne ich keine Furcht, denn über ein Edelvolk kann keine Regierung zur Tagesordnung übergehen. Wenn Sie Oesterreich das deutsche Gepräge nehmen wollen, dann wird Oesterreich einfach von der Landkarte verschwinden. Landtagsabgeordneter W a l z am 28. April 1899.

Die deutsche Volkstimme im steiermärkischen Landtage.

Der 28. April 1899 wird einst im Buche unserer Landesgeschichte als Ehrentag glänzen, dem rücksehenden Blick späterer Geschlechter und hoffentlich minder bedrückten Zeiten als eine stolzerhebende Erinnerung leuchten, gleich den vielen anderen Heldenthaten, welcher steirische Mannen auf blutgetränkten Wahlstätten zwischen der Adria und dem Welt sich rühmen dürfen.

In einer Zeit, in der Deutschösterreich in den Banden des § 14 liegt und an der Ausübung seiner staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Volksvertretung und Einflussnahme auf die Reichsangelegenheiten im Reichsrathe behindert ist, in einem Reiche, das mit deutschem Blut und Eisen gebaut, geschützt, erhalten wurde, hat der steirische, freiheitlich gesinnte Landtag die Erhaltung und Achtung der deutsch-österreichischen Volksrechte

Die Secession in der Küche.

(Ein Beitrag zur „Moderne“.)

Zwischen der Sardellenauce und den Griesnudeln eines Mittagmahles kündigte mir meine Frau an, daß unser Dienstmädchen Marie in drei Tagen unser Haus verlassen werde.

„Schon wieder?“ fragte ich seufzend.

„Wie schon wieder?“ fragte meine bessere Hälfte mit einem Blick, der nichts und alles bedeuten konnte. „Sie ist doch schon vier Monate hier!“

„So lange schon? Da hätten wir sie eigentlich für eine Dienstmädchenprämie vorschlagen sollen, denn so lange war noch nie eine bei uns!“

„Es ist nicht meine Schuld,“ erwiderte meine Frau, „die Dienstmädchen von heute taugen alle nichts und das müßte eine sehr schlechte Hausfrau sein, die mit einer von ihnen zufrieden ist.“

Ich schwieg. Erstens, weil das Reden ja doch keinen Zweck hatte, zweitens, weil die Griesnudeln kalt würden. Aber ich dachte mir etwas, das zur Veröffentlichung nicht geeignet ist. Nicht nur mit Rücksicht auf meine eigene häusliche Ruhe, sondern auch aus verschiedenen anderen Gründen. Ich liebe es nämlich nicht, grobe Briefe und Correspondenzkarten zu bekommen. Was ich mir also dachte, soll mit dem Mantel der Vergessenheit bedeckt sein und also bleiben.

Wir war recht leid um Marie. Es wird vielleicht Leute geben, die nun sofort „Aha!“ oder „Na ja!“ rufen werden, allein sie sind in diesem Falle ungerecht. Mein Bedauern entsprang einzig und allein der Thatfache, daß es mir nach dreiwöchentlicher Anstrengung gelungen war, Marie dahin zu bringen, daß sie meinen Schreibstisch nicht „zusammenräumte,“ ferner hatte ich es

in wahrhaft deutscher und offener Sprache gefordert.

Es war aber ebenso bezeichnend für die gegenwärtige Sachlage, daß man vonseite der Regierung nur mit zweifelhaftem Achselzucken und Vorbehalten der Landesvertretung zugab, in einer Lebensfrage des Staates der Pflicht gemäß Verwahrung einzulegen, es war aber auch traurig, wenn auch nicht überraschend, das Schauspiel zu erleben, daß es dabei einen Hagenhofer, einen Wagner gab, welche ihren versumpften Parteeinteressen die Rechte ihrer Muttersprache unterstellten.

Trotz der Unkenrufe der nicht- und undeutschen Landtagsabgeordneten und ungeachtet der herablassenden Bemerkungen des Herrn Regierungsvertreters bewies der steirische Landtag im Stimmenverhältnis 43:13 den Ernst und die Einsicht seiner Auffassung der gefährdeten Lage des Staatsverbandes, an dessen Gestaltung und Gedeihen die Eisenerne Mark hervorragend mitbetheiligt ist. Mag diese als „akademische Erörterung“ bezeichnete Kundgebung aus der Tiefe der verletzten Volksseele auch vorberhand in Wien hohnlächelnd beiseite gesetzt werden, mag man sich bemühen, das Heck im Staatschiffe in Abrede zu stellen und die widerwilligen Passagiere ob ihrer Bedenken zu belächeln, die Sprachenverord-

erreicht, daß ich des Morgens meine Hausschuhe ganz vorne unter dem Bette fand, während ich sonst immer genöthigt war, ganze Entdeckungsreisen danach anzutreten.

Marie schied. Ich that so, als sei dies mir gleichgiltig, allein mit Bangen blickte ich in die Zukunft der „Neuen“ entgegen. Endlich am sie. Eine Stunde später, als verabredet war. Sie entschuldigte sich damit, daß ihr ein Pedal ihres Rades gebrochen war. Sie war also Radfahrerin. Ich lächelte, meine Frau blickte ernst und sinnend.

Als „die Neue“, sie hieß Selma, ihren Dreß mit einem Arbeitskleide vertauscht hatte, bedeutete ihr meine Frau, daß ihr Frühstückskaffee „in der Röhren“ sei.

„Sie trinken noch Kaffee?“ fragte Selma. „In den Häusern, in denen ich bisher konditionirte, trank man Chocolate oder Thee. Kaffee macht nervös!“

„Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Belehrung,“ erwiderte meine Frau, „aber wir werden dennoch weiterhin Kaffee trinken!“ Selma zuckte mit den Achseln und meinte: „Wie es Ihnen beliebt, gnädige Frau. Ich trinke keinen Kaffee.“

„Wie Sie wollen,“ sagte meine Frau. Ich entfernte mich, aber nun kam die übliche Rede meiner Frau, in der sie dem Mädchen die Grundzüge unseres alltäglichen Lebens beibrachte: „Um Sechs kommt die Milchfrau, um dreiviertel Sieben sind die Kinder zu wecken, um Sieben muß das Frühstück fertig sein. . . und so weiter, bis zum Ausblasen der Vorzimmerlampe.“

Der Umstand, daß Selma radelte, eröffnete mir die Aussicht auf zahlreiche weitere lustige Auftritte. Ich war boshaft genug, mich darüber zu freuen, daß wir eine solche „Moderne“ erwünscht hatten, denn daß sich meine Frau bereits ärgerte, hatte ich aus dem Tonfall ihrer Stimme erkannt.

nungen als Staatsnothwendigkeit hinzustellen, es wird die Schuld am Scheitern des Staatschiffen nicht die patriotischen Warner, sondern die unfähigen Lenker treffen. Den Sonnenaufgang der Erkenntnis historischer Rechte im Völkerverhältnisse verhillt nicht Rute noch Uniform.

Aber da fragt nun mancher, durch politisches Denken noch nicht verdorbene Kleinstadtbürger unwillig: Was habt Ihr denn nur immer mit diesen Sprachenverordnungen? Meinem Buben schadet es ja gar nicht, ~~er~~ er noch ein bißchen Slovenisch, Tschechisch u.dgl. lernt, das kann er ja heute oder morgen brauchen. Und wenn da von der Regierung ein wenig Zwang geübt wird, schadet das ja gar nicht so viel; wir sind eben ein bißchen schwerfällig und aus der guten, alten Zeit gewohnt, die Regierung für uns sorgen, handeln, anordnen, kurzum für uns denken zu lassen. Ich thue das Kleinige, was ich kann und gelernt habe und so ein Minister muß auch sozusagen sein Geschäft verstehen und was gelernt haben, sonst verdiente er nicht soviel wie zweihundert Steuerträger.

Mein lieber Freund! Nehmen Sie es mir nicht übel, denn es ist sonst gut gemeint: Sie haben 50 Jahre, eine Hälfte des 19. Jahrhunderts verschlafen. Sie vergessen, daß jeder einzelne nach dem Grade seiner Bildung auch das

Meine Ahnung hatte mich aber getäuscht. Als sich meine Frau zum Einkaufen anschickte, hielt ihr Selma eine lange Rede über die Vortheile der Konsumhallen.

Ich unterhielt mich königlich dabei. So oft meine Frau dem Mädchen in die Rede fallen wollte, setzte diese mit erhöhter Stimme fort.

„Sie werden schon entschuldigen, gnädige Frau,“ sagte Selma, „daß ich mich in Dinge menge, die mich eigentlich nichts kümmern, allein ich gehöre nicht zu jenen Dienstmädchen, denen das Wohl und Wehe der Familie, bei der sie konditionieren, gleichgiltig ist, ich habe einen Haushaltungskurs besucht und dort hat man uns eingeschärft, sich Eins zu fühlen mit den Dienstgebern, unser ganzes Wissen und Können anzubieten und mitzuarbeiten an dem Wohlstand, damit auch die Lage der Dienstmädchen auf diese Weise gebessert werde. Und an diesem Grundfasse, gnädige Frau, werde ich festhalten, denn es ist meine Pflicht und meine Pflicht werde ich immer thun!“

Werkwürdigerweise schien meiner Frau das zu gefallen, denn mit einer ganz ungewöhnlich sanften Stimme sprach sie über die Nachteile der Konsumhallen und sagte dann: „Es freut mich sehr, endlich ein gebildetes Dienstmädchen zu haben, mit dem man mehr als die eben nothwendigen Worte wechseln kann. Es wird mich nur freuen, wenn Sie mir mit Rath und That beistehen. Die Zeiten sind schlecht, die Lebensmittel theuer, es bedarf ganz gewaltiger Anstrengung für eine gute Hausfrau, bei den hohen Preisen des Rindfleischs und Mehles und aller anderen Lebensmittel auszukommen. Thun Sie immerhin Ihre Pflicht, die man Ihnen gelehrt, ich werde Ihnen dankbar sein!“

Ich war starr! Daß meine Frau eine gute

nöthige Maß von Selbstbestimmung, ungehinderter Entfaltung, kurz Freiheit verlangt. Der einzelne, wie die Gesamtheit, das Volk, die Nation genießen nun in der Regel genau so viel Rechte und Freiheiten als sie verdienen und ertragen. Diese Freiheit wird nun selten ohne Kampf um Aufgeben älterer Vorrechte zugestanden, wie Sie ja selber als Geschäfts-Lehrmeister wissen, der nur zögernd den unmündigen Lehrling zum selbstständigen Arbeiter machen will. Sie werden aber auch kaum andersseits den alten, erfahrenen, bewährten Arbeiter so kurz halten dürfen, wie den jungen Buben. Würden Sie es versuchen, ihm dies naturgemäße Recht und die entsprechende Behandlung vorzuenthalten, ihn wie einen Buben behandeln, setzen Sie sich dem begründeten Vorwurf der Ungerechtigkeiten und dem Streite aus, worüber jeder rechtlich Denkende die Partei des Unterdrückten ergreife.

Nun Sie selber haben redlich geschafft, für Ihre Familie gesorgt und für deren Fortkommen, Erbe, Rechte; des Tages Frohnde ließ Ihnen so viel Zeit, sich auch um die Angelegenheiten Ihrer Gemeinde zu kümmern und Sie thaten Recht daran, denn in Ihrer Familie wurzelt der Segen Ihrer Arbeit; in Ihrem Gemeinwesen werden Rechte verhandelt, welche auch die Ihrigen sind. Sie thun Recht daran, denn das wertvolle Geschenk der Gemeindeautonomie besteht nicht in der Freiheit, alles liegen und stehen zu lassen, sondern, daß alle und jeder redlich mitthun im Dienste des Ganzen. So also sind und waren Sie bestrebt, das Wohl Ihres engen Kreises, die Zukunft Ihrer Angehörigen wahrzunehmen, zu fördern. Und nun käme einer, der stieße Ihre Frau vom Herde, Sie aus dem angestammten oder erworbenen Hause, entführte Ihre Kinder in die Fremde, übergäbe Ihr Gemeinbeeigentum, an dem Sie redlich theilhaben, dem nächstbesten, der von der Straße hereinkommt, verböte Ihnen, Ihre Sprache zu reden. Was dann? Halten Sie aber die Amputation von Arm oder Bein für minder schmerzlich als die Abnahme einer Bege? Sind solch schmerzliche Kürzungen nicht aber auch schon dem deutschen Volke in Osterreich widerfahren?

Sprecherin war, das wußte ich bereits, allein daß sie so reden konnte, das war mir unbekannt. Ich mußte die Thür öffnen und einen Blick in die Küche werfen, denn mir war, als hätte man meine Frau ausgelauft. Ich überzeugte mich aber, daß sie es noch immer war. Meine Frau und Selma beriethen, was gekocht werden sollte. Sonst war ich der Vertrauensmann. Manchmal oder eigentlich zumeist ärgerte ich mich darüber, denn es ist nicht angenehm, wenn man mitten in der Arbeit dadurch gestört wird, daß man nachdenken muß, ob Leberknödel oder Griesnockerln in die Suppe kommen sollen. Ich hatte mir oft gewünscht, an dieser Berathung nicht theilnehmen zu müssen und jetzt, wo dies endlich der Fall war, kränkte es mich doch, von Selma verdrängt worden zu sein.

„Gnädige Frau glauben das nicht?“, hörte ich das Mädchen sagen. „Ich werde es Ihnen beweisen! Bitte geben Sie mir eine „Chemie des täglichen Lebens.“ Ich fühlte es, wie meine Frau in der Küche erröthete, denn wir besaßen im ganzen Hause keine „Chemie des täglichen Lebens.“

„Sie müssen sich so ein Buch anschaffen“, sagte Selma. Es ist uuentbehrlich im Haushalte. Sie werden daraus ersehen, daß Sie bisher den hygienischen Anforderungen entgegen gespeist haben. Die Speisen müssen weniger dem Geschmack als der Gesundheit zuträglich sein.“

Ich habe noch nie so schlecht gegessen als bei jenem Mahle, bei dessen Zubereitung zum erstenmal die „Chemie des täglichen Lebens“ zur Anwendung kam. Die Suppe war so öb, wie ein Unkenteich in sternloser Nacht, das Fleisch geschmacklos, das Gemüse langweilig wie ein Roman der Eschstruth und die Mehlspeise . . . Na, lassen wir das.

Ich machte meiner Frau kein Hehl daraus, daß ich es vorziehe, mit der alten Kost, ohne

Ja! aber gar so arg ist es doch noch nicht! Nun mein lieber Nachbar ein Beispiel. Ihr deutscher Sohn will in südösterreichischen Landen als Richter Stellung finden; er wird über kurz oder lang seine besonderen Erfahrungen in nationaler Hinsicht machen. Vor allem die, daß man auf Grund einer elastischen Nationalitätenstatistik heute die Nothwendigkeit entpfindet, möglichst viel slavische Richter heranzuziehen, die das Neuslovenische cultivieren. Infolge dieser künstlich gezüchteten Bedürfnisse ist es Thatsache, daß slavische Richter die unteren Stufen des juristischen Dienstes in der Hälfte der Zeit durchlaufen, die ihre deutschen Amtsgenossen brauchen. Es liegt darin ein arglistiges System, denn bisher hatte die Zahl der Justizbeamten windischer Abstammung stets und unisomehr genügt, als diese einheimischen Beamten von den Parteien auch wirklich verstanden werden, während dies bei den von auswärts bezogenen Neuslovenen nicht der Fall ist. Es ist immer dasselbe Spiel im Süden wie im Norden des Reiches.

Wie lange noch und es wird in allen Sübprovinzen durch willkürliche, trugvolle Auslegung der Volksbedürfnisse den Deutschen die Mitwirkung in der Rechtspflege überhaupt verschlossen sein.

Man erläßt Sprachenverordnungen, um slavische Sprachkenntnis in Wort und Schrift fördern zu können und man fordert diese, weil man weiß, daß die heutige erwachsene deutsche Generation, aus welcher die Mitbewerber der Gegenwart hervorgehen, den Nachweis nicht erbringen kann und daß also nur aus der deutschen Nachkommenschaft, die sich jene Kenntnis vielleicht jeinerzeit wird angeeignet haben, wieder eine Concurrenz zu erwarten ist.

So findet einstweilen eine ungestörte Besitzergreifung der öffentl. Stellen durch das Slaventhum statt. Im Verlaufe der Jahre gerathen dann, während der ältere Beamtenstand abstirbt, die höheren Posten in slavische Hände. So ist ein Vorsprung von vielen Jahren gewonnen. Später sollen nur die mittlerweile herangewachsenen Deutschen sich melden und ihre slavische

Rücksicht auf Chemie und Gesundheitslehre, bloß fünfzig Jahre alt zu werden, als mit der neuen Geschmacksrichtung den Hunderter zu erreichen.

So inhaltslos, so temperamentslos, so ganz ohne jedwede Färbung, so stillvidrig und unschmackhaft erinnerten mich die Speisen an zahlreiche Bilder, die ich in der Sezeffion geschaut und die ich so belächelt und belacht hatte. Die Schutzgöttin der Sezeffionisten — es wird sich wohl irgend ein Frauenzimmer dazu hergegeben haben — hatte sich an mir gerächt, ich hatte die neue Geschmacksrichtung im Hause, allerdings nicht an den Möbeln und Wänden, aber was noch schrecklicher war, ich hatte die Seceffion in der Küche.

Ich bin, weiß Gott, so ziemlich muthig, allein nun begann ich mich vor dem harmlosesten Sauerkraut zu fürchten, bei dem Gedanken an Schweinbraten überließ mich eine Gänsehaut und Erdäpfelnudeln machten, daß meine wenigen Haare zu Berge stiegen.

Als mir aber auch mein Frühstück, schwarzer Kaffee mit Rum, entzogen werden und ich Chocolate oder Cacao trinken sollte, da riß mir die Geduld.

„Selma!“ brüllte ich. Selma erschien.

„Sie haben gerufen?“

„Jawohl! Ich will mit Ihnen ein vernünftiges Wort reden. Ich ersuche Sie ebenso höflich als entschieden, Ihr Wissen und Können in einer anderen Richtung, als in der Kochkunst zu versuchen. Meine Kleidung war nie so unordentlich ausgeputzt, als seit Sie hier sind. Versuchen Sie es, die „Chemie des täglichen Lebens“ auf die Fleckputzerei anzuwenden, erfinden Sie ein Verfahren, damit meine Schuhe besser glänzen, bringen Sie die „Gesundheitslehre im Hause“ in Zusammenhang mit meinem furchtbar verstaubten Schreibtisch und kümmern Sie sich nicht darum, ob wir Gewürze zu den Speisen nehmen!“

Sprachkenntnis nachweisen. Sie finden dann in den leitenden Wirkungskreisen Gefinnungsflaven vor, denen der Einfluß auf die Personenfragen zusteht und sie sollen dann nur zusehen, wie sie jemals emporkommen. So vollzieht sich eine endgiltige Austreibung der Söhne des deutschen Volkes durch die Söhne der slavischen Stämme und das ist der Zweck aller Bestrebung und Ergatterung und nicht die gerechte sprachliche Behandlung der unteren Classen.

Handelte es sich nur um die letztere, so müßte das Gegentheil dessen gelten, was jetzt gilt; es müßte dann der naturgemäße Zustand bestehen, der in allen Ländern herrscht, wo im Gefolge alter geschichtlicher Gestaltungen eine ausgebildete Literatursprache neben minder entwickelten Volkssprachen im Gebrauche ist. In solchen Ländern benützt man die erstere Sprache als Amtssprache, die Mundart wird nur soweit ergänzend verwendet, als das Bedürfnis dies unbedingt erheischt. Bei uns dagegen erhebt man plötzlich Idiome, die es noch nicht zu feststehendem Wortschatz und insbesondere nicht zu juristischer Terminologie gebracht haben, zu Schriftsprachen, zu Amtssprachen. Man betreibt eine massenhafte Schnellprägung neuer Wörter von Staatswegen, unbekümmert um die Lebensverhältnisse und um die Aufnahmefähigkeit der Bevölkerung und man geht damit nicht nur weit über alles Erfordernis hinaus, sondern drückt die amtliche Geschäftsbehandlung unter das europäische Niveau herab. Damit ist wahrlich dem Staate wie dem Volke schlecht gebient.

Aber einem andern Zwecke ist damit gebient: der Auszuhungerung des Deutschen. Nach und nach wird dieselbe wohl auch im Süden bis zu dem Grade bewerkstelligt werden, der im Norden durch die Sprachenverordnungen bereits erreicht erscheint, bis zu dem Grade nämlich, wo der Deutsche in seiner engsten Heimat von allen Verwendungen im öffentl. Dienste bis auf die kleinsten und unscheinbarsten herab ausgeschlossen, moralisch

„Es ist meine Pflicht“ . . . begann Selma. Ich ließ sie nicht vollenden.

„Es ist meine Pflicht, Ihnen zu sagen“, begann ich, „daß ich noch theilweise der Herr im Hause bin, daß so gekocht werden muß, wie es mir schmeckt, unbekümmert um sämtliche Lehrbücher, die in Haushaltungskursen zur Verwendung kommen. Wollen Sie das nicht, dann ersuche ich Sie, Ihren Wirkungskreis zu wechseln. Wir sind zu ungebildet für Sie, wir verstehen Sie nicht und uns schmeckt die Chemie nicht. Es ist ja möglich, daß die Kost, wie Sie sie zubereitet wünschen, gesünder ist, aber ich bin ein Genueßmenschen. Ich will Pfeffer auf dem Gurkensalat, Paprika im Guljasch, Gewürznelken in der Suppe, Zimmt im Zweifelskrenoster . . . kurz, ich will Gewürze. Ich gebe zu, daß der Schwarze mit Rum meine Nerven angreift, aber das sind meine Nerven, Sie sind nicht verantwortlich, übrigens beruhigen Sie sich, meine Nerven sind gut, man könnte Ankertauere daraus drehen. Und so ersuche ich Sie nochmals, lassen Sie mich leben, wie wir bisher gelebt, in Gewürzorgien bei Schwarzen mit Rum. Ich will Ihnen die Adresse eines Malers geben, dort werden Sie wahrscheinlich ein fruchtbares Feld für ihre Thätigkeit finden, dort können Sie kochen wie er malt, einfach und geschmacklos!“

Selma kündigte noch denselben Tag.

„Mit Ihnen, gnädige Frau“, sagte sie beim Abschiede, „hätte ich mich verstanden, aber der Herr . . . nein! Sie thun mir leid, gnädige Frau, denn bei der Kost, wie sie ihr Gemahl liebt, werden Sie bald Witwe werden! Er muß an Nervenzerrüttung zu Grunde gehen!“

Wir haben wieder ein Dienstmädchen. Eine Tschekin. Sie spricht kein Wort deutsch. Mit der werde ich mich leichter verständigen können als mit Selma, der Seceffionistin der Küche.

von der Heimatstätte vertrieben ist. Der altgediente Unteroffizier ist, sobald er ein Deutscher ist, durch die Kniffe der Sprachenverordnung um seine ihm von der Geseßgebung zugesicherte bürgerliche Versorgung einfach geprellt. So sehen gewisse sehr praktische Endziele slavischer Nationalbegeisterung aus und diese Endziele sind keine andern im Norden wie im Süden, in Böhmen wie in der Steiermark.

Wir sehen also, man will durch die heißbekämpfte Sprachenverordnung ein culturrückständiges Volk — und sei es sonst die „Bierde des Staates“ — auf das Pferd setzen, den Lehrling, bevor er ausgereift ist, zum freien Arbeiter machen, den alten bewährten Mann, den Deutschen im Habsburgerreiche undankbar zurücksetzen. Es dürfte sich ja früh genug rächen, daß man den Lehrling zu früh aus der Fucht und Führung entließ, denn wer zu früh will Herr sein, muß dann lange Knecht sein; mag's kommen wie immer, aber der Deutsche ist zum Stallmeister für andere noch zu gut.

Aus diesem Grunde ist der Kampf um Aufhebung der Sprachenverordnung nicht nur ein sittlicher um den Bestand eines geistigen Erbes, eines redlich erworbenen Rechtes auf blutgebüngter Scholle, er ist auch eine Angelegenheit von hervorragend volkswirtschaftlichem Werte.

Bettauer Wochenbericht.

(Prüfung.) Fräulein Ida Dschgan hat die Lehrbefähigungsprüfung für französische Sprache mit sehr gutem Erfolge bestanden.

(Männer-Gesang-Verein.) Unser in seinen Leistungen hervorragender Männergesang-Verein veranstaltete Sonntag den 30. April im Saale des „Deutschen Heim“ seine zweite diesjährige Mitglieder-Vieder-afel, welche sich, wie bei den Veranstaltungen dieses Vereines es stets der Fall ist, eines sehr lebhaften Besuches zu erfreuen hatte. Ist es einerseits das unabwiesliche Bedürfnis, zu öfteren den Leistungen einer gut geschulten Mannerschar zu lauschen, so ist es andererseits eine nationale Pflicht in der heutigen politisch bewegten Zeit, wo man über die Deutschen zur Tagesordnung übergehen möchte — wenn es so leicht gieng — gerade jenen Vereinen, welche deutsche Sitte und Kunst pflegen, geschlossen zur Seite zu stehen. Diese Unterstützung verdient aber gewiß in erster Stelle unser Männergesangverein, welcher es aber auch versteht, die große Neigung, welche ihm von Seite der Bewohnerschaft entgegen gebracht wird, voll und ganz zu würdigen. Die bestens gewählten Lieder, welche die Vortragsordnung enthielt, boten reiche Abwechslung, welche noch erhöht wurde durch das zum erstenmale am Platze erschienene Soliquartett, bestehend aus den Herren W. Blanke, E. Kasper, H. Heller und Dr. Schöbinger. Den Beginn machte der Vollgesang von A. von Perfall „Waldmeisters Brautfahrt“, diesem folgten „Frühlingslied von A. Böckl, „Der steirische Himmel“ von Franz Blümel, „Klage“ von Hugo Jüngst, „Schweizerlied“ und „Nun saugen die Weiden zu blühen an“ von Franz Rair und „Das deutsche Lied“ von Palme. Von allen diesen auf das gewissenhafteste studierten Vollgesängen, welche eine hoch anerkanntswerte Wiedergabe erfuhren, gebührt an erster Stelle Böckl's Frühlingslied genannt zu werden. Die Quartette a) „Nun leb' wohl du kleine Gasse“ von F. Silcher, b) „Da Dichschäd!“ von Kremser erfuhren einen solchen Beifall, daß sich die Vortragenden zu einer Zugabe herbeiließen. Der Dirigent Herr Musikdirector E. Hänggen kann mit den Erfolgen, welche seine getreue Sängerrunde erzielte, vollauf zufrieden sein. Das Orchester unter Schachenhofers Leitung spielte sehr wacker und erntete wiederholt lebhafteste Anerkennung. V. S.

(Noch etwas von der Liedertafel.) Es war am letzten Sonntag eine eigenthümliche und naturgemäße Erscheinung, wie der Beifall der Zuschauer beim dritten Liede: „Der steirische Himmel“ —

im steirischen Volkstone — mit geradezu elementarer Gewalt losbrach und Wiederholung der Heimatklänge verlangte. Gott behüte, daß damit etwa verstreut ein Vorwurf über Auswahl und wohlgeschulte Darbietung der übrigen Chöre ausgesprochen sei, Herr E. Hänggen hat sich und seiner Schar Dank und Anerkennung ehrlich verdient, aber es sei mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß es dem deutschen Volksbewußtsein vor allem nach dem deutschen Volksliede dürstet. Unser deutscher Männer-Gesang-Verein hat in der musterhaften Wiedergabe unserem Empfinden naheliegender Volkslieder wiederholt gezeigt, daß und wie ihm die harmonische Verbindung naturkräftigen Empfindens mit ernster Kunstausfassung gelingt, möge er darum in unseren Tagen neben dem deutschen Kunstgesang auch das deutsche Volkslied in vielleicht etwas breiterer Weise pflegen. Des Dankes darf er sicher sein. — Wie wäre übrigens einmal ein Wiederabend, an dem lediglich die Perlen des deutschen Volksliedes zur herzerhebenden Darbietung gelangten?

(Dank.) In Ausführung eines Conferenzbeschlusses des Lehrkörpers der städtischen Knaben-Volksschule hat die Leitung dieser Anstalt Herrn Bürgermeister Josef Drnig und den Herren Gemeinderäthen Karl Kasper sen. und Herm. Kersch für deren strammes Eintreten in Angelegenheit der Zuwendung der Maternestiftung zugunsten der heimischen Schule, den geziemenden Dank schriftlich ausgesprochen.

(Turnverein.) Die geplanten Ausflüge desselben wurden zwar heuer bisher verschneit und verregnet, mit einer so liebenswürdigen Regelmäßigkeit, daß sich Wetterpropheten bereits lebhaft für seine Ausflugsstage zu interessieren beginnen, dessenungeachtet plant derselbe für heute eine Turnfahrt nach Wurmberg. Schirme stellt der Verein bei. — Gut Heil!

(Malkäfer-Sammlungs-Prämienbeschwerden.) Die mit dem Fangen von Malkäfern betrauten Schulkinder beschwerten sich, daß sie den erhofften Lohn nicht erhalten haben. Die Malkäferjäger sind nämlich sehr genau vorgegangen und haben herausgefunden, daß eine Maß 200 Malkäfer fasse. Nun waren sie sehr enttäuscht, daß z. B. für 1600 Käfer nur 3, statt 16 Kreuzer gezahlt wurden. Weil nun die Knaben diese Schädlinge nicht nur mit Hosen-, sondern auch mit Lebensgefahr sammeln — es ist ihnen kein Baum zu hoch, kein Ast zu schwankend — weil sie die erworbenen Kreuzer für ihren Maiausflug verwenden möchten, so wäre es wünschenswert, wenn bei der Übernahme der Käfer mit peinlichster Genauigkeit vorgegangen würde, denn sonst verlieren die Nimrode die hell entflammte Freude an diesem gemeinnützigen Jagdvergnügen und es freute sich dann wie immer nur der dritte — der Malkäfer. St.

(Südmarkzänder für Deutsche!) Es war vor einigen Tagen in einer der schönsten Gaststätten, als eine traute Runde über nationale Kleinarbeit sprach und sich baß darüber erwärmte. Dabei brach einem der Herren ob des Ansturmes um ein brauchbares Zündhölzchen die Schachtel am Feuerständer und eine ausländische Marke wurde auf der zerbrochenen Schachtel sichtbar. Ah, was war denn das? In einer von Deutschen besuchten Wirtschaft keine Südmarkzänder!? Der betreffende Wirt ist hoffentlich besserungsfähig! Heil!

(Kreuzklänge.) Das kann kein billig Denkender von der opferwilligen Gemeinde verlangen, daß überall Nachtigallen „schluchzen“ sollen, wie auf den Drauinseeln, auf dem Stadberg und in den Schloßberganlagen. Daß aber in unmittelbarer Nähe der Sparkasse in den Gruben des Tagbaues ein Rudel Frösche in eindringlichster Weise den nassen Benz verkündet, darf füglich überraschen. Vielleicht entsendet Herr Simon Hutter zur Unterstützung polizeilicher Maßnahmen gegen nächtliche Ruhestörung seine zwei Störche auf Gastrollen.

(Ausgrabungen in Haidin.) Dienstag den 2. Mai hat Herr Professor Dr. W. Gurlitt die

im vergangenen Herbst durch die Ungunst des Wetters unterbrochenen Ausgrabungen in Unter-Haidin wieder aufgenommen. Am Nachmittag des 2. und während des ganzen 3. Mai konnte gegraben werden und sind bereits wieder 4 Altäre mit Inschriften und Sculpturen gefunden worden. Es handelt sich um 2 Altäre mit Weihungen an Lautes und Laotopates, den Genieen mit gehobener und gesenkter Fackel, die regelmäßig auf den Reliefs des Stier tödtenden Mithras erscheinen und um 2 Widmungen, die ein Sklave, Namens Primitivus, seinem verstorbenen Freunde Hyacinthus im Mithrastempel geweiht hat. Der Plan des Mithrastempels liegt jetzt schon ganz klar vor den Augen des Beschauers. Wir geben heute keine weiteren Mittheilungen, weil Herr Prof. Gurlitt Mittwoch den 10. Mai abends 7 Uhr im Musikvereinssaale einen Vortrag über die Ausgrabungen und den Mithrastempel halten wird, zu dem hiermit alle Bettauer, Damen und Herren, die sich für die Ausgrabungen interessieren, eingeladen sind. — Am 5. d. M. hat Herr Dr. Emil Ertl, Bibliothekar der technischen Hochschule in Graz und am 6. d. M. Hofrath Otto Bennedorf, Direktor des k. k. österreichischen Archäologischen Institutes in Wien, die Ausgrabungen unter Führung des Herrn Prof. Gurlitt besichtigt.

(Am 1. Mai) veranlaßten deutsche Bürger den deutschen Morgenwecker durch die städtische Musikcapelle. Abends erfreuten vier Herren durch Flügelhornvorträge im Stadtpark eine dankbare Zuhörerschaft.

(Eine bedenkliche Sitte) herrscht im Weichbilde der Stadt. Der Wanderer wird von Kindern überfallen, die ihm mit der einen Hand Wiesenblumen aufzuthigen, mit der anderen Watschisch heischen. Sind wir Humanitätsdusler, erblicken wir darin eine Poesie des Landmannes, den Fremdling, zur Abwechslung mit Prügelein, einmal mit Blumen zu beglücken; die paar Kreuzer kämen wohlvergnügt dem fargen Haushalte zugute. Sind wir verbissene Zweifler, betrachten wir dies als raffinierte Abriechung der Kinder zum müßigen Straßenbettel. Jungen müßigen Blumen-Verkäuferinnen ist später anderes feil.

(Die Allee längs der Grajena) vom städt. Friedhofe weg, vorher eine nette Anlage, ist nun durch Abschwenmungen aus der neuen Rebschule auf dem Minoritenengrunde bei und nach einem Regenwetter einfach nngangbar, indem der hübsche Steig mit knietiefem Schlamm überlegt ist. Die den Schaden nicht verhüteten, werden ihn zuversichtlich wieder abzustellen wissen.

(Niedere Jagd.) In Ausführung des „Malkäferbeschlusses“ im Landtage wurden unsere Herren Schulbuben eingeladen, den braunen Baumfrevlern nachzustellen. Die Leichen der Gefallenen werden in den städtischen Reuanlagen von Bediensteten in Empfang genommen und per Maß ein Schußgeld von 2 kr. erlegt. Mit der Übernahme der Malkäfer im Schlachthaus oder in der Gasanstalt werden Betriebsweise, Zweck und Erzeugnis dieser städtischen Anstalten nicht geändert werden. Die Käfer kommen in die Abfallgruben. — Bei der Gelegenheit sei eindringlich betont, daß die Käferjagd keine Beeinträchtigung des Schulbesuches und der Erfüllung der Schulaufgaben entschuldigt! — Weidmannsheil!

(Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.) Es ist Thatfache, daß wir nun eine neue Beleuchtung haben, die läßt sich zum Glück nicht läugnen. Es ist weiters eine Thatfache, daß innerhalb der letzten zwei Monate eine verhältnismäßig große Anzahl jähler Sterbefälle vorfiel; mehr als ein halbes Duzend unserer Mitbürger ist rasch und ohne Abschied aus unserer Mitte geschieden. Das sind unläugbare Thatfachen. Aber man greift sich an den Kopf, ob man noch derselbe ist, wenn man aus der Tiefe der Bevölkerungsschichten hört, daß das neue Gas die Ursache dieser jähler Sterbefälle und Schlaganfälle ist. Herr, sei ihnen gnädig, diesen Armen im

Geiste und Stärke sie mit deiner Gnade und deiner Erleuchtung! — Herr Bürgermeister, wie seufzte doch unser Dichtersfürst Göthe im letzten Augenblicke? — „Mehr Licht!“

(Bahn Seibach bzw. Fehring-Pettau-Mahel.)

Diese brennende Angelegenheit unserer Stadt ist um einen Schritt vorgeückt. Der Landtag hat nämlich das Landesbahnamt angewiesen, sich wegen Ausbringung der Kosten der genannten Linie und ihrer Tracensführung mit den Interessenten ins Einvernehmen zu setzen. Über Antrag des Landtagsabgeordneten Orng wurde der Landesausschuß aufgefordert, sich in dieser Frage mit der Regierung wegen ehester Verwirklichung dieser Frage ins Einvernehmen zu setzen. Langtagsabgeordneter Reitter wahrte bei der Landtagsverhandlung über den Gegenstand die Interessen der Stadt Radkersburg, die ebenfalls in die Strecke einbezogen werden mußte.

(Deutscher Schulverein.) Die Hauptversammlung dieses Vereines findet am Dienstag den 13. d. M. 8 Uhr abends im „Deutschen Vereinshause“ statt.

(Kammer-Musik-Abend.) Der für den 4. d. M. angekündigte Kammermusik-Abend mußte infolge verspäteter Abfindung des Bösendorfer-Flügels auf Montag den 8. d. M. verschoben werden. Vortragsordnung und Beginn bleiben unverändert. (Siehe heutige Einschaltung.)

(Kroatische Justiz.) Ein Pettauener Uhrmacher bezog seit Jahren die kroatischen Märkte und übernahm auf denselben auch Uhren gegen Schein zur Reparatur, die gegen Schein auch immer zurückgegeben wurden. Auf einem der letzten Märkte in Krapina kam nun ein dem Uhrmacher völlig unbekannter Mann, wies einen Garantieschein über eine feinerzeit beim selben Uhrmacher gekaufte Uhr vor und verlangte darauf die Herausgabe einer Reparatur, die ein anderer Kroat aufgetragen hatte. Begreiflicher Weise ließ sich der genaue Geschäftsmann — dessen bezügliche Eintragungen Schreiber dieses selber sah — nicht auf die Geschichte ein, sondern verlangte den Übergabschein über eine zur Reparatur übergebene Uhr oder sicherstellende Vollmacht. Nach kurzer Zeit erschien am Verkaufsstande des Uhrmachers ein Herr, der in rüder Weise die geforderte Uhr verlangte und über die begreifliche Weigerung, einem Drängen zweier Unbekannter nachzugeben, als Herr Ortsrichter — denn dies war der feine Herr Vermittler — vom Geschäftsstande weg den Uhrmacher arretrierte. Vom Geschäftsstande weg, auf dem die Uhren hingen und lagen und mitten in der besten Verkehrszeit! In der Kanzlei wies sich der Uhrmacher über die Rechtmäßigkeit seiner Bedenken aus und verlangte unter Nennung des Verdienstes Haftung für die richtige Übergabe. Der Szupan gab dann einen Spruch von sich, wonach er als Sachkundiger die Forderung zu hoch finde, und verlangte die Hinterlegung der Uhr ohne Bezahlung, ohne Rückstellung des Sicherungsscheines. Um los und wieder zum verlassenem Geschäftsstande im Marktrubel zurückzukommen, legte der Geschäftsmann die Uhr hin. Zum Glück hatte sich inzwischen ein deutscher Friseur, der den empörenden Vorgang bemerkt hatte und den Uhrmacher kannte, redlich des verwaisten Geschäftsstandes angenommen und den landesüblichen Reigungen zu fremden Sachen gewehrt. — Über seine schriftliche Beschwerde von hier aus, erhielt er eine kroatische Vorladung zu einer Verhandlung in K r a p i n a, Kroatien! — um sich dort einer nochmaligen voraussetzlichen Vergewaltigung auszuweihen. Er ist selbstverständlich nicht gegangen, sondern wartet im Lande die kommenden Dinge ab, den Rußland ist groß und der Zar ist weit!

(Nochmals kroatische Technik.) Der 15-jährige Kroat Franz K o l o t aus Lucova ist in seiner Art vielversprechend. Diese Woche lieferte er im Magazine des Kaufmannes Herrn A. S e l l i n s c h e g g 31 Eier ab und bekam darauf eine Zahlungsanweisung für das Comptoir auf 56 kr. Unterwegs machte er aus 31 die Zahl 311 und ebenso 256. Eine Ziffer 2 oder 1 auf einen

harmlosen Zettel zu schreiben, ist heute schon nicht mehr gestattet. Es gibt doch keine Freiheit mehr! Wegen 0'3 Kreuzer pro Ei einen in Linnen flatternden Zukunftsbürger des Königreiches Kroatien der Freiheit berauben!

(Kauferei.) Am 24. April haben sich die beiden Brüder Franz und Markus W e r l a k, Besitzersöhne in Steindorf, mit Messerlichen gegenseitig derart beschädigt, daß Franz W e r l a k einen Schnitt in die linke Bauchgegend u. M. W e r l a k einen solchen über die rechte Stirnseite erhielt; die beiden sind schon um 10 Uhr vormittags von der Feldarbeit betrunken heimgelehrt und zuhause fiengen sie zu raufen an, worauf sie sich kampfunfähig machten.

(Feuerbereitschaft der freiwilligen Feuerwehr.) Für die laufende Woche hält der I. Zug und die II. Rote Feuerbereitschaft. — Zugsführer Lorenz Schittsch, Rottführer Frank und 8 Mann. Feuermeldungen sind auf der Centralstation in der Sicherheitswachstube im Rathhause zu machen.

Bermischte Nachrichten.

(Electrische Stadtbahn in Marburg.) Das Eisenbahnministerium hat mit Erlaß Zahl 17970 vom 28. April d. J. dem Ingenieur Ludwig Philipp Schmidt in Graz die Vorconcession für electrische Kleinbahnen in Marburg und Umgebung auf die Dauer eines Jahres erteilt.

(Warnung.) In mehreren Zeitungen erschienen Ankündigungen, die auf die Sucht nach Ausländischem speculieren und unter Vorpiegelung bestehender Vortheile zu einer „Bereinigung zur Ausnützung sicherer, in ganz Oesterreich-Ungarn erlaubter Wertpapiere“ einladen. Die Sache ist oberfaul, denn die proponierende Firma: „Direction der Commerce- und Creditbank Amsterdam, Nicolaas Wipenkade 13“ ist falsch. Ähnlicher Schwindel wird von Holland aus oft versucht. Wer zum Schaden auch den Spott haben will, mag getrost in die plumpe Falle gehen. — Neuerdings erscheinen auch wieder Briefe von „spanischen“ Gaunern, die um gutes Geld „verrathen“ wollen, wo große „Schätze“ liegen.

(Gastwirtelag.) Wir erhalten folgende Zuschrift: Am 9. Mai 1899 findet in Cilli der vierte Gastwirtelag statt. Aus der Tagesordnung ist zu ersehen, daß man bestrebt ist, unser Gewerbe durch Erörterung rein sachlicher Fragen zu vertreten, daher können wir auch mit Sicherheit hoffen, daß sich unsere Herren Kollegen zahlreich betheiligen und wir einen stärkeren Zuwachs an Mitgliedern in Cilli erhalten werden. Wir ersuchen die Herren Genossenschaftsvorstände, die ihnen zukommenden Einladungen an Nichtmitglieder des Verbandes vertheilen zu wollen und sie einzuladen, die Fahrt nach Cilli nicht zu scheuen — eventuell sich der von uns angestrebten Organisation anzuschließen. Auf Wiedersehen in Cilli und collegialen Gruß! Tagesordnung: 1. Begrüßung. (Der Vorstand) 2. Verlesung des Rechenschaftsberichtes. (Der Secretär.) 3. Cassabericht. (Herr Meßner.) 4. Bericht der Cassarevisionen. (Herr Sindhuber.) 5. Prämierung der Gehilfenschaft, Ernennungen von Ehrenmitgliedern. (Der Vorstand) 6. Ergänzungswahlen. (Herr Pöschl.) 7. Bestimmungen des Ortes für den nächsten Gastwirtelag. (Der Vorstand) 8. Beschluß der Subventionierung der Fachschule des Grazer Kellnervereines. (Der Vorstand) 9. Vortrag über die Lage des Gast- und Schankgewerbes im allgemeinen, Concessionshacker und unbefugtes Auskochen und Auskanten, ferner Organisation. (Herr Sindhuber.) 10. Vortrag über die ergangene Verordnung betreffs Regelung des Flaschenbierhandels. (Herr Pöschl.) 11. Über Änderung der Gewerbeordnung (Einspruchsrecht der Genossenschaften bei Concessionsverleihung, gewerblicher Beirath. (Herr Brandl.) 12. Über Verzehrungssteuer der Consumartikel und Berücksichtigung des Hausbrunnes bei der Besteuerung. (Herr Reichsrathsabgeordneter Girstmayr.) 13. Anträge. Festordnung. Dienstag den 9. Mai 1899:

Empfang der Gäste am Bahnhofe in Cilli durch das Fest-Comité. 11 Uhr vorm.: Versammlung im Hotel „Terichel“. Sofort nach der Versammlung findet eine Ausschuß-Sitzung behufs Wahl der Functionäre statt. — Zwangloses Mittagessen, Befichtigung der Stadt. 7 Uhr abends: Festeffen. Per Person 2 fl., bei freiem Getränke. Tafelmusik besorgt die Cillier Vereinskapelle. Mittwoch, den 10. Mai 1899: 9 Uhr früh: Versammlung der Teilnehmer im Hotel „Terichel“, Ausbruch zu den Schloßberg-Ruinen. Frühschoppen. Vorträge der Cillier Musikvereinskapelle. 2 Uhr nachm.: Ausflug nach Bad Neuhaus.

(Deutscher Schulverein.) In der Ausschuß-Sitzung am 25. April wurde den beiden Ortsgruppen Karlsbad für ein Gartenfest im Stadtpark, der Ortsgruppe Brünn für einen sehr namhaften Festertrag, der Ortsgruppe Warnsdorf für eine Sammlung im Hotel „Börse“ nach der Landtagswahl und eine Sammlung bei der Märzfeier sowie der Ortsgruppe Gleisdorf für ein Sammelergebnis, ferner den Bezirksauschüssen in Judenburg und Warnsdorf, den Stadtgemeinden in Brünn, Znaim und Warnsdorf, der Gemeinde Hinterbrühl bei Mödling, den Sparcassen in Karlsbad, Mäglitz und Znaim, dem Spar- und Vorschußvereine in Mäglitz, dem Schulvereins-Regelclub in Warnsdorf, dem Schießvereine in Warnsdorf, dem Ruderclub „Bruna“ in Brünn, der Sonntagvormittag-Gesellschaft deutscher Gewerbetreibender in Brünn, dem Comité der Kaiser-Josef-Feier in Pettau und Herrn Bürgermeister Dr. von Wieser in Brünn für Spenden, dem „Tagesboten“ in Brünn für das Ergebnis einer Sammlung und endlich dem Herrn Karl Thorsch, Chef des Bank- u. Großhandlungshauses Thorsch & Comp. in Prag, für einen namhaften gründenden Beitrag der geehrenden Dank ausgesprochen. Hierauf wurde der Bericht des Bücherreferenten Dr. Frank über neuerdings eingelangte Bücherspenden und die bereits erfolgte Dankagung zur Kenntnis genommen, für St. Martin am Freudenberg wurde ein Betrag zur Herstellung einer Schulwasserleitung bewilligt und das vom Festausschusse in Troppau vorgelegte Programm für die diesjährige Hauptversammlung wurde mit einer kleinen Änderung genehmigt, wonach Samstag den 20. Mai l. J. abends der Begrüßungsabend, am Pfingstsonntag den 21. M. l. J. vormittags die Hauptversammlung im Stadttheater, nachmittags Spaziergänge in der Stadt und ein Fest im Stadtpark, abends ein großer Festcommerci bei den „3 Hahnen“ und Montag den 22. Mai ein Frühschoppen und dann ein Ausflug nach Jägerndorf und auf den Burgberg und Schellenburg stattfindet. Nach Beschlußfassung über den Vorschlag des Präausschusses für die „Mittheilungen“ gelangten Angelegenheiten der Vereinstanstellen in Böhm.-Trübau, Benezko, Königsfeld, Lipnik, Nied.-Eisenberg, Pilsen, Sauerbrunn und Trichemoschna zur Verathung und Erledigung. An Spenden sind dem Vereine zugekommen: Ortsgruppe Joachimsthal fl. 35.19, Ortsgruppe Franzenthal fl. 24.— und Ortsgruppe Gmünd in Kärnten 1 fl.

(Schutz der Pflanzungen gegen Frühjahrsfröste.) Es ist bekannt, wie die junge Saat durch die oft eintretenden Nachfröste im Frühjahr leidet, besonders im Süden Frankreichs wird dem Weinbergbesitzer hierdurch oft schwerer Schaden zugefügt. Man hilft sich dort so gut es geht, dadurch, daß man in der gefährlichen Zeit, demnach Wochen hindurch, jede Nacht Wachen aufstellt, welche die Temperatur-Schwankungen genau zu beobachten hatten und die, im Falle die Temperatur unter eine gewisse Gradzahl herabgieng, bereit geschichtete Reisigbündel, die mit Theer durchtränkt waren, anzündeten, deren dicker schwarzer Rauch sich über das Feld ausbreitete. Dieses Vorgehen ist aber umständlich und kostspielig; ein französischer Ingenieur ist aus diesem Grunde auf die Idee gekommen, eine Vorrichtung zu construieren, die automatisch dasselbe leistet, was früher die Wächter zu leisten hatten und diese demnach ersetzt. Nach einer Mit-

theilung des Patent-Anwaltes J. Fischer in Wien beruht diese Vorrichtung auf dem Grundsatz, daß das Wasser bei 4° C. seine größte Dichtigkeit erreicht, daß demnach eine gegebene Quantität Wasser bei dieser Temperatur das geringste Volumen einnimmt. Herr Bonhard-Bracey füllt nun einen pilzförmigen Behälter aus Zink mit etwas Wasser, welches durch einen am Stiele des Pilzes stehenden Pfropfen zurückgehalten wird. Dieser Pfropfen befindet sich unmittelbar über einem Stück Natrium, welches, ebenso wie das pilzförmige Gefäß rings von mit Petroleum durchtränktem Papier umgeben, auf dem Reißigbündel steht. Wenn nun die Temperatur über 4° C. steigt, dehnen sich das Wasser und das Metall gleichzeitig aus und der Behälter bleibt geschlossen, sinkt sie jedoch unter 4°, so vergrößert sich das Volumen des Wassers, während sich der Behälter immer mehr zusammenzieht. Es kommt endlich ein Moment, in welchem der Druck des Wassers so stark wird, daß der Pfropfen hinausgestoßen wird, das Wasser fällt auf das Natrium, welches sich infolge dessen in bekannter Weise entzündet. Das Feuer ergreift das mit Petroleum getränkte Papier, mit welchem das Natrium rings umgeben ist und entzündet das getheerte Reißigbündel, welches dann seine Dämpfe entwickelt, die von der einen oder anderen Seite von dem Winde über das Feld geweht werden und einen Deckmantel über dasselbe breiten.

(Ankündigung betreffend die Regelung der Geschäftszeit bei den k. k. Hauptsteuer- und Steuerämtern in Steiermark.) Unter Hinweisung auf die Verordnung des k. k. Finanzministers vom 23. März 1899, welche in dem am 11. April 1899 ausgegebenen Reichsgesetzblatte unter Nr. 65 verlautbart worden ist, wird bekannt gegeben, daß die Geschäftsstunden der k. k. Hauptsteuer- und Steuerämter in Steiermark folgenderweise geregelt worden sind: Die Geschäftsstunden der Steuerämter haben in der Regel an Wochentagen die Zeit von 8 bis 12 Uhr vormittags, dann von 2 bis 6 Uhr nachmittags und an Feiertagen von 8 bis 12 Uhr vormittags zu umfassen. Die Cassegebarung dieser Ämter schließt jedoch an Wochentagen um 5 Uhr nachmittags, an Feiertagen um halb 12 Uhr vormittags und am letzten Arbeitstage in jedem Monate um 12 Uhr mittags ab. Am Weihnachtstage (25. December) und an Sonntagen findet mit Ausnahme der Auszahlung der an einem solchen Tage etwa fälligen Befolgungen, Activitäts- und Ruhegehälter bei den Steuerämtern keine Amtshandlung statt und bleiben diese Ämter an den genannten Tagen in der Regel geschlossen. Die Vorschrift tritt am 11. Mai 1899 in Wirksamkeit.

Verstorbene in der Stadtpfarre Pettau vom 14. April bis 7. Mai 1899.

- 14. April: Josef Beckl, Unterpionier, 21 Jahre, Schußwunde.
- 17. April: Karl Bogrin, Tagelöhner 72 J., Marasmus.
- 18. April: Josef Gabrovac, Schüler, 8 J., Nephritis acuta.
- 18. April: Jakob Bedjal, Wagent, 76 J., Altersschwäche.
- 19. April: Felix Dimer, Tagelöhner, 81 J., Marasmus.
- 19. April: Johann Emsner, Beuschmiedegeselle, 75 J., Emphysema pulm.
- 21. April: Blas Trof, Auszügler, 75 J., Marasmus.
- 24. April: Franz Korosec, Grundbesitzer, 37 Jahre, Fractura basis cranii, Sturz vom Wagen.
- 26. April: Anna Kräber, Hausbesitzerin, 63 Jahre alt, Herzschlag.
- 30. April: Johann Petersic, Papierhändlersohn, 2 Monate, Fraisen.
- 30. April: Josef Emersic, Winzer, 43 J., Allgm. Waffersucht.
- 3. Mai: Johanna Petrovic, Näherin, Haermorrhagia cerebri.
- 4. Mai: Peter Veg, Tagelöhner, 67 J., Dementia senilis.

Die Frühlingszeit rückt in's Land und gleichzeitig damit die Sorge um Frühlingskleider. Gleich wie sich die Erde um diese Zeit in frisches Grün hüllt, so hat der Mensch gleichfalls das Bedürfnis, sich neu zu kleiden. Ja, wenn nur das liebe Geld nicht wäre. Es ist aber nicht so arg. Man versuche nur und lasse sich von dem Reichsberger Tuchfabrik-Lager Franz Rehwald Söhne Muster kommen und man wird raunen über die Billigkeit der Stoffe. Jedem Exemplare dieser Nummer ist eine Correspondenzkarte beigelegt, die man bei Bedarf nur gütigst ausfüllt und absenden möge.

Die Einführung eines Kaffeegetränktes, namentlich in der Familie, welches der Gesundheit förderlich ist und zugleich den nährlosen, unseren Nerven so nachtheiligen Bohnenkaffee entbehrlich oder doch unschädlich macht, wurde seit langer Zeit durch gewissenhafte Ärzte und Menschenfreunde angestrebt. In Kathreiner's Kneipp-Malzkaffee ist endlich der Erfolg gefunden, der die so allgemein verbreitete, zum Unbesiegbaren Bedürfnis gewordene Gewohnheit, ein- und zweimal des Tages, auch öfter, einen warmen Kaffee zu nehmen, nicht alterirt und doch den Zweck erfüllt, die geluchte Anregung ohne Schaden für die Gesundheit zu bieten. Kathreiner's Kneipp-Malzkaffee hat sich insbesondere auch in Bezug auf den beliebten Wohlgeschmack des Bohnenkaffees als der vorzüglichste Zusatz zu diesem erwiesen an Stelle der bisher gebräuchlichen Surrogate, welche nur als Färbemittel dienen. Er allein wahrt diesen Wohlgeschmack, macht ihn noch lieblicher, milder und angenehmer. Schließlich wird durch Verwendung dieses heimischen Productes (echt nur in den bekannten Originalpaketen mit dem Namen „Kathreiner“, niemals jedoch offen ausgetrogen) in jeder Familie ein namhaftes Ersparnis erzielt und so in doppelter Hinsicht dem allgemeinen Wohlbefinden.

(Sensationelle Entdeckung.) Dem mit Bala befreundeten Dr. Pasqual ist es gelungen, auf Grund jahrelanger Forschungen festzustellen, daß der „Pot au feu“, der bisher als Nationalgericht der Franzosen gegolten hatte, gar nicht französischen Ursprungs ist, sondern aus dem alten Egypten stammt. Aus den vielen Belegstellen citieren wir hier unter anderen den Namen des königlichen Kämmerers, mit dem Joseph Geschäfte hatte: Potiphar. Der innige etymologische Zusammenhang dieses „Potiphar“ mit dem „Pot au feu“ (Spr. Potophs) wird selbst dem Laien auf den ersten Blick klar. Ebenso überzeugend weist Dr. Pasqual nach, daß „Maggi“, die beliebte Würze, keineswegs, wie vielfach angenommen wird, eine Neuerung unserer Zeit ist, sondern auch schon den alten Egyptern bekannt war. Bald nach der Invasion unter Artaxerxes III. (346 v. Chr.) toncht das ursprüngliche persische Wort „Magu“ als ägyptisches „Maggi“ auf, soviel als „Zauberwürze“. Mit zwingender Logik folgert Dr. Pasqual hieraus, daß nur der mit „Maggi“ verbeiferte „Pot au feu“ den ägyptischen Fleischtopfen zu ihrem pyramidalen Ruhm verhalf, der Jahrhunderte überdauern sollte.

Pegelstände und Temperaturen.

Datum	cm.	Witterung	Wasser-Temper. Celsius
29./4.	116	Heiter.	9.8
30./4.	106	Leicht bewölkt.	11.0
1./5.	112	Heiter.	10.8
2./5.	108	Trüb.	10.2
3./5.	104	Heiter.	11.0
4./5.	100	Regen.	11.0
5./5.	134	Trüb u. kühl.	9.5

Wilhelm's Pflaster.

Dieses ausschließlich in der Apotheke des Franz Wilhelm in Neunkirchen (Niederösterreich) erzeugte Pflaster wird in allen Fällen mit Vortheil verwendet, in welchen überhaupt ein Pflaster gebraucht werden soll. Besonders nützlich erweist es sich bei alten, nicht entzündlichen Weiden, z. B. bei Hüneraugen, Leichdornen, erstorenen Gliedern und veralteten Geschwüren, indem es nach vorausgegangener Reinigung der betreffenden Stellen, auf Taffet oder Leder gestrichen, aufgelegt wird. Preis per Schachtel 40 kr., 1 Duzend 4 fl., 5 Duzend per Duzend 3 fl. 50 kr.

Weniger als 2 Schachteln werden nicht versendet und kosten bei Franco-Zusendung 1 fl. 5. W.

Spurlos

verschwunden

sind Rheumatismus und Asthma bei meinem Vater, welcher viele Jahre daran litt, durch ein vorzügl. Mittel (kein Geheimmittel) und lasse ich den leidenden Mitmenschen Auskunft gegen 5 Kreuzer-Briefmarke gerne zukommen Brunnöbra, Sachsen Nr. 485. Otto Mehlhorn.

**Melanie Jenko
Ferdinand Fischer**
empfehlen sich als Verlobte.

„NEW-YORK“

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft

Älteste Internationale Lebens-Versicherungs-Gesellschaft der Welt.

Gegründet im Jahre 1845. In Oesterreich seit 1876.

Jede Polizzegewährleistet dem Versicherten nach 3-jährigem Bestande derselben im Falle der aus welchem Grunde immer erfolgten Einstellung der Prämienzahlungen eine

kostenlose Ausdehnung der Versicherung für den vollen ursprünglichen Betrag und für eine in der Polizza selbst ziffermässig fixierte und garantierte Anzahl von Jahren.

GENERAL-DIRECTION

(General-Repräsentanz)

FÜR OESTERREICH:

WIEN

I., Graben 8 (im Hause der Gesellschaft.)

**Franz Wilhelm's abführender
Thee**

von Franz Wilhelm, Apotheker in Neunkirchen, Niederösterreich, ist durch alle Apotheken zum Preise von 5. W. fl. 1.— per Packet zu beziehen. Wer den Thee trinken will, weil er z. B. an Nicht, Rheumatismus oder sonst einem veralteten Uebel leidet, soll von den acht getheilten Packets durch acht Tage täglich eines mit einem Liter Wasser auf einen halben Liter einfochen, den abgekochten Thee durchsieben und zur Hälfte früh bei nüchternem Magen und zur Hälfte abends vor dem Schlafengehen lauwarm trinken. — Bei hartnäckigem Leiden soll der Thee beharrlich getrunken werden, bis das Leiden behoben ist (was oft nicht mit einem ganzen Packete erreicht wird) — Ist das riechende Leiden beseitigt, so hat man dann bloß zeitweilig, z. B. bei Beginn der vier Jahreszeiten, ein ganzes Packete zu verbrauchen, wodurch etwa vorhandene Krankheitsstoffe mit dem Urin und sonst durch die Unterleibsorgane ausgeschieden werden und man vor weiteren Leiden befreit bleibt. — Während dieser Thee-Cur ist eine strenge Diät zu empfehlen und sind Speisen und Getränke, die den Magen beschweren, zu meiden; fette, salzige, säuerliche, stark gewürzte Speisen, sowie Genuß von Bier und Wein sind nicht zu empfehlen. Vor Verkühlung und Rässe soll man sich während der Cur schützen.

Annoncen

in allen Zeitungen und Fachzeitschriften, Coursbücher etc. besorgt rasch und zuverlässig zu den vortheilhaftesten Bedingungen die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse; dieselbe liefert Kostenanschläge, Entwürfe für zweckmäßige und geschmackvolle Anzeigen, sowie Insertions-Tarife kostenfrei.

Rudolf Mosse

Wien I., Seilerstätte 2.

Prag, Graben 14.

Berlin, Breiten, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Leipzig, Magdeburg, München, Nürnberg, Stuttgart, Zürich.

Wegen Umbau eines Hauses werden mehrere gut erhaltene



Kachelöfen

verkauft.

Ansufagen bei Conrad Fürst, Pettau.

Zahl 2520.

Rundmachung.

Um der Raikäferplage im heurigen Jahre wirksam abhelfen und die Obst- und Weingärten von Pettau so viel als möglich vor diesen schädlichen Insecten schützen zu können, hat der Gemeinderath der Stadt Pettau im Vereine mit dem steiermärkischen Landes-Ausschusse einen Fond gebildet, aus welchem diejenigen Kinder, welche sich mit dem Fange von Raikäfern abgeben, eine Prämie ausbezahlt erhalten und zwar pr. Maß 2 Kreuzer.

Die gesammelten Raikäfer werden täglich zwischen 10 und 12 Uhr vormittags im städtischen G a s h a u s e entgegengenommen und die entsprechenden Prämien dortselbst sofort ausbezahlt.

Stadtm. Pettau, am 2. Mai 1899.

Der Vice-Bürgermeister: Franz Kaiser.

WOHNUNG,

bestehend aus einem Zimmer, Sparherdküche, Holzlage etc., gassen-seitig Parterre gelegen, ist vom 15. Mai an zu vermieten.

Anfrage bei:

Richard Machalka,

Postgasse Nr. 6.

Pettauer Musikverein.

Montag den 8. Mai 1899 im Saale der Musikschule

KAMMER-MUSIK-ABEND

Vortragsordnung:

- 1. S. Jadassohn, Op. 100, »Sextett G-dur« für Pianoforte zu 4 Händen, 2 Violinen, Bratsche und Violoncello.
2. J. N. Hummel, Op. 92, »Grande Sonate in As-dur« für Pianoforte zu vier Händen.
3. Franz Schubert, Op. 119, »Auf dem Strom«, Lied für Sopran, Violoncello und Pianoforte.
4. a) Eduard Grieg, Op. 34, 2 elegische Melodien für Streichorchester: 1. »Herzwunden.« 2. »Letzter Frühling.«
b) Edmund Kretschmer, Op. 26, »Abendruhe« aus »Musikalische Dorfgeschichten« für Streichorchester.
5. Robert Volkmann, Op. 62, Serenade in C-dur für Streichorchester.

Erstmalige Benützung des vom Vereine durch Vermittlung der Clavierniederlage, Firma A. Fiedler, k. k. Hoflieferant in Graz, neu angekauften Bösendorfer Flügels.

Eintritt für Mitglieder frei, für Nichtmitglieder pr. Person 1 fl.

Beginn 8 Uhr abends.

Während der Vorträge bleibt, um Störungen zu vermeiden, der Saal geschlossen. Die Direction.

Zahl 2581.

Rundmachung.

Die k. k. kistenländische Statthaltereie in Triest hat mit Rundmachung vom 28. April 1899, Zahl 4494 mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Stand der Schweinepest in Steiermark die Einfuhr von Schweinen aus den Bezirken Graz Umgebung, Judenburg, Luttenberg und Rann nach dem Kistenlande vom 1. Mai an verboten.

Dies wird infolge Erlasses der k. k. Statthaltereie in Graz vom 3. Mai 1899, Zahl 14766 allgemein kundgemacht.

Stadtm. Pettau, am 5. Mai 1899.

Der Bürgermeister: J. Grnig m. p.

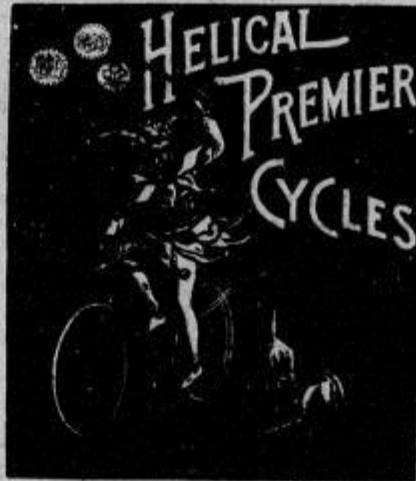
Mercantil-Couverts

mit firmadruk

von fl. 2.— per mille an, liefert die

Buchdruckerei W. Blanke, Pettau.

The Premier Cycle Co. Lmtd.



Coventry (England)

Eger (Böhmen)

Nürnberg-Doos.

Grösste Fahrradwerke des Continents.

Vertreter: AUGUST SCHEICHENBAUER

im Geschäfte der Firma Josef Kollenz & Neffe, Pettau, Kirchgasse.

Die Schönheit der Damen



wird erreicht durch:

Hona das beste unschädlichste Schönheitsmittel von überraschender Wirkung. 1 Flasche fl. 1.50

Hona färbt dunkles und ungleiches Haar in 2 bis 3 Tagen schön goldblond. 1 Flasche fl. 1.—

Hona färbt jedes graue Haar dauerhaft, waschecht, natürl. schwarz, braun und Haarfärbemittel blond in wenigen St. absolut unschädl. 2 Fl. fl. 2.50.

Hona befreit den Haarboden v. Dr. Szozely's Schuppen, befördert den Schuppenwasser Haarwuchs in überrasch. Weise. 1 Flasche fl. —.80.

Alle Damenspecialitäten in grosser Auswahl.

Wien, I. Bäckerstrasse 20. F. Kragl, Budapest, Kossuth Lajos 4.

Drucksorten für Handel und Gewerbe!



Billige Preise!

Nette Ausführung!

Rasche Lieferung!

Rechnungen und Facturen Memorandums und Visitenkarten, Briefpapiere und Couverts mit Firmendruck

liefert bestens

die

Buchdruckerei W. Blanke Pettau.

KATHREINER'S Kneipp-Malz- Kaffee.



Großmütterchen mir ruf!

Beliebtestes Kaffeegetränk in Hunderttausenden von Familien.
Bewährt seit Jahren als vorzüglichster Zusatz zum Bohnenkaffee.
Aerztlich empfohlen für Kinder, Bleichsüchtige, bei allen Nerven-,
Herz- und Magenleiden als einzig gesunder Ersatz für Bohnenkaffee.

Wasserleitungs- Anlagen

Baupumpen
Jauchepumpen
Pumpwerke
für Hand- u. Kraftbetrieb.

BRUNNEN- PUMPEN

offeriert unter Garantie
Pumpen- u. Maschinen-Fabrik
A. Füratsch, Troppau u. Wien.
Preislisten und Vorschläge gratis.

Gute Uhren billig

mit 5-jähriger schriftlicher Garantie versendet an Private
Uhrenfabrik
Hanns Konrad in Brüx.
Meine Firma ist mit dem I. I. Adler ausgezeichnet, besitzt gold. u. silb. Ausstellungsmedaillen und tausende Anerkennungen.
Illustr. Preis-catalog gratis und franco.



Zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die preisgekrönte in 30. Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das

gestörte Nerven- und Sexual-System.

Freie Zusendung für 60 Pfennig in Briefmarken
Curt Röber, Braunschweig.

100 — 300 Gulden monatlich

können Personen jeden Standes in allen Ortschaften, sicher und ehrlich ohne Capital und Risiko verdienen, durch Verkauf gesetzlich erlaubter Staatspapiere und Lose. Anträge an Ludwig Österreich, VIII., Deutschgasse Nr. 8, Budapest.

Bruch bänder, selbst für schwerste Fälle, liefert unter vollster Garantie zu Fabrikpreisen: Dr. Krüsi, Bandagenfabrik, Konstanz (Baden).

Ein flinker, starker, verlässlicher

BURSCHE

wird für ein grösseres Geschäft aufgenommen.
Auskunft ertheilt W. BLANKE, Pettau.

Soeben erschienen:

Nationale Postkarten

in prachtvoller Ausführung.

Das Reinertragnis zu Gunsten des deutschen Studenten-unterstützungsfondes in Pettau.

Vorräthig bei

W. Blanke, Buchhandlung in Pettau.

Wichtig für Gesunde und Kranke!

TÄGLICH
Wannen-, Douche- und Dampfbäder
in der Pettauer Bade-Anstalt, Draugasse Nr. 9,
am linken Draufer.
Zu zahlreichem Besuche ladet achtungsvoll
die Vorstehung.

3. 2569.

Kundmachung.

Am Montag den 15. und Dienstag den 16. Mai 1899 sind die Amtlocalitäten der hierämtlichen Steuerabtheilung (Steuerinspectorat, Florianigasse Nr. 5, 1. Stock), wegen Reinigung für den Parteienverkehr geschlossen.

Stadtamt Pettau, am 5. Mai 1899.

Der Bürgermeister: J. Drnig.

DAS WASSERGAS,

seine Herstellung und Verwendbarkeit

von

Dr. HUGO STRACHE.

II. Auflage.

Vorräth. in der Buchhandl. W. Blanke, Pettau.

Unterhaltungsblatt

Beilage zur Pettauer Zeitung.

Verlag von W. Plante in Pettau.

Die Wetterthüre.

Erzählung aus dem Bergmannsleben von Max Grone.

(Nachdruck verboten.)

„Den Hochzeitstag Deiner einzigen Tochter hättest Du Dir auch ganz dienstreif halten können, Moriz!“ Frau Obersteiger Schadow schmolte nicht wenig, daß ihr braver Mann, statt die bereitliegende Galauniform anzulegen, in die unscheinbaren, häßlichen Grubenkleider schlüpfte. „Was willst Du nur, Mariechen? Um elf Uhr bin ich zurück. Ein Uhr soll die Trauung sein, da ist ja sechsmal Zeit, den Anzug mit dem Glitzer zu vertauschen.“

„Schick doch zur Grube, Mäuschen, und sage, Du kämst nicht. Ein Mensch wird Dir's am heutigen Tage verübeln!“

Frau Maria legte den einschmeichelndsten Ton in ihre Worte. Er eher hätte sie einen Felsen erweichen können.

„Ungeduld malte sich in des Obersteigers Zügen. Seine Stimme um ein gut Teil schärfer, als er ihr erwiderte: „Wenn Sie beständig an seinem eigenen Hochzeitstage es sich nicht nehmen lassen, erst seine Pflichten als Hauptmann und Kompagniechef gewissenhaft zu erfüllen, bevor er unserer geliebten Kaiserin die Hand zum Lebensbunde reicht, so wird doch wohl erst recht ein Brautvater, der ja bei der ganzen Feier kaum etwas anderes zu tun und zu sagen hat, als ein gerührtes Gesicht aufzusetzen, vor dem dem Dienst nachzugehen haben, ehe er ans Festfeiern denkt.“

„Was ließ sich gegen einen solch' beweiskräftigen Einwand Stichtages vorbringen?“

Der Unmut und ein Thränchen dazu mußten verschluckt und dem eigensinnigen Manne sein Wille gelassen werden.

So früh am Tage es war, Linchen, die glückliche Braut, erwartete den Vater am Frühstückstisch mit einer vorzüglichen Tasse selbstgebrauten Kaffees. Sie klagte nicht, daß der Vater sie verließ. Färtlich hing sie sich an ihn, als er ihr den gewohnten Kuß zum Abschied bot.

Moriz Schadow wollten die Augen feucht werden. Aber Mäuschen bekämpfte er das weiche Gefühl. Nur kein Gethue! Das war ihm verhaßt! Damit mochten sich die Frauenzimmer abgeben!

Vom nahen Kirchturm klang die Uhr. Mit sechs vollwichtigen Schlägen holte sie aus. Der Obersteiger beschleunigte seine Schritte. Das in dichten Herbstnebel gehüllte Städtchen lag noch völlig verschlafen da. Kaum daß hin und wieder eine Gestalt an dem stillig Ausgreifenden vorbeisüßte.

Draußen vor der Stadt schien sich der Rebel erst recht dicht zusammengeballt zu haben. Wie eine undurchdringliche Wand lag's vor ihm, und von den hohen Zechenschornsteinen, die ihn sonst sofort am letzten Häuschen freundlich begrüßten, war auch nicht die Spur zu sehen. Wie ins Ungewisse schritt er hinein.

Moriz Schadow hatte durchaus kein so fühlloses Herz, wie er's andern und gelegentlich auch sich selbst weiß machen wollte. Alle seine Gedanken weilten heute bei Linchen, bei dem Sonnenschein seines Hauses. Es war ja eine in jeder Hinsicht gute Partie, die Linchen machte, ein junger krebshamer Ingenieur aus der ehrenwertesten Familie, dazu von biederstem Charakter und nicht einmal vermögenslos, aber heute hätte er dem sonst von ihm so geachteten und geliebten Schwiegerjohn schier gram sein mögen. Der letzte Eindringling nahm ihm gleichsam Licht und Luft vor der Nase weg. Morgen würde er ganz allein mit seiner getreuen Alten im Hause sitzen. Der widerwärtige Rebel legte sich ihm ordentlich schwer auf die Brust. Und ging denn wirklich Linchen einer so gesicherten und glücklichen Zukunft entgegen? Wer kennt sich mit den Männern aus? Aus dem besten, liebenswürdigsten Bräutigam kann der unselbstlichste Ehemann werden! — Rebel und überall Rebel!

„Unsinn, sich so den Kopf toll zu machen! Karl, der Schwiegerjohn, hatte ja alle möglichen schätzenswerten Eigenschaften des Kopfes und des Herzens; auch als Ehemann würde er sich schon machen. Und dann weilten ja sie beide, die Eltern, nicht fern. Das junge Paar würde in der Vaterstadt wohnen bleiben, wo der Bräutigam eine einträgliche Stellung an der neuen Glashütte bekleidete. Da konnte man jederzeit nach dem Rechten sehen. Wehe dem armen Karl, wenn er es jemals wagen sollte, seinem Linchen zu nahe zu treten!“

So, da lag sie ja dicht vor ihm, die Karolinengrube. Noch eine kurze Rücksprache im Zechenhaus, dann konnte es in die Tiefe gehen, um die Arbeiter im „Alten-Mann-Flöz“ zu revidieren. Der Abbau auf diesem Flöz wurde erst seit kurzem energisch betrieben, wiewohl diese Partie zu den ältesten Teilen der Grube gehörte. Man hatte aber seinerzeit solch böse Schlagwetter angetroffen, die schier mit jedem Zoll des Vordringens zunahmen, daß man es vorgezogen hatte, das mächtige Flöz liegen zu lassen, die schlimmen Wetter durch eine Brandmauer fern zu halten und auf tiefer gelegenen Sohlen Ersatz zu suchen. Da nun seit einem halben Jahre die Wetterführung der Karolinengrube durch den neuen vorzüglich arbeitenden Ventilator geregelt war und in allen Stollen und Gängen frische, unverdorrene Luft wehte, hatte man sich gleich wieder des „Alten-Mann-Flözes“ erinnert und beschloffen, das einst so verrufene Abbaufeld mit frischen Kräften in Angriff zu nehmen. Es war ein abscheuliches Wetternest, auf das man losstieß, das ließ sich nicht wegleugnen, aber durch die Anlage von zwei Wetterthüren, die jeder passieren mußte, der vom Schacht her die Abbaustelle erreichen wollte, hatte man die Hauptquelle der schlagenden Wetter, die an der alten Angriffsstelle lag, gewissermaßen unterbunden und unschädlich gemacht. Der nun an das mächtige Kohlenlager getriebene Stollen stand unmittelbar unter der Wirkung des neuen Ventilators, falls die Wetterthüre nach dem verlassenem alten Abbaufelde geschlossen blieb, und so wurden alle etwa sich bildenden Schlagwetter durch den regen Luftzug unmittelbar zerstreut.

Schon seit Monaten war auf diese Weise mit günstigem Erfolge an dem Abbau des „Alten-Mann-Flözes“ gearbeitet worden, und kaum mehr ging die Rede davon, daß dem Bergmann hier besondere Gefahren drohen könnten. Im Gegenteile, die Wetter waren immer gut geblieben. Nichtsdestoweniger waren die Betriebsbeamten angewiesen worden, das „Alte-Mann-Flöz“ unter besonderem Schutz und besonderer Aufsicht zu halten, und so war es denn auch gerade diese Abbaustelle, die der alte Obersteiger täglich zu besuchen pflegte, und der er auch heute, am Hochzeitstage seiner Tochter, die schuldige Aufmerksamkeit widmen wollte, um gleich darauf auszufahren und die Befichtigung der anderen Betriebe dem Fahrsteiger für heute zu überlassen.

Da man vom Hauptschachte her sich zum „Alten-Mann“ hinarbeiten mußte und den nahen Weg vom Ventilator schachte nicht benutzen konnte, war es eine flüchtige Strecke, die Moriz Schadow zurückzulegen hatte, bevor er im „Alten-Mann“ vor Ort anlangte. Alles war im besten Zustande; frische Luft und fröhliches Getriebe der wacker schaffenden Bergleute. Prüfend hielt er die Lampe am Ortsstoß in die Höhe. Die Flamme zuckte nicht; keine Spur von gefährlichen Wetter.

„Gibt nur gut acht, daß ihr keine Wetter anfahrt! Vergeßt auch die Wetterthüren nicht!“

Noch ein „Glück auf“, das von den Arbeitenden erwidert wurde, und der Obersteiger trat den Rückweg an. So, jetzt konnte er die Würde des Amtes von sich abschütteln und an die Seinen denken! Linchen sah wohl über dem schönen Brautstaat und ließ sich dabei von der Mutter helfen. Auch Anna, ihre beste Freundin, würde nicht fehlen, die sollte ihr den Myrthenkranz ins Haar flechten und

den Brautscheiter befestigen. Wie sie wohl aussähen mochte, sein gutes Linchen? Ob's ihr so ganz leicht werden würde, von Mutter und Vater fortzugehen? Sie war immer ein liebes und folgsames Kind gewesen. Schwere Stunden hatte ihm das Mädchen kaum bereitet, es müßten denn Krankheitszeiten gewesen sein, wo das Vaterherz um das teure Leben des einzigen Kindes zu bangen hatte. Aber sonst wußte er sich nur auf Gutes und Liebes zu besinnen. Linchen hatte so eine sinnige Art. Ueberall wußte sie gerade das herauszufinden, was dem Vater besonders willkommen und wohlthunend war. Immer eine Aufmerksamkeit, je nach der Tagesstunde, wann er nach Hause kam. Man brauchte kaum ihr einen Wunsch, geschweige denn einen Befehl zu äußern. Sie wußte den Eltern jedes Verlangen vom Gesicht abzulesen. Das sollte nun alles ein Ende haben. Fremde Hände sollten von jetzt an für seinen teuersten Schatz sorgen. Fremde Hände?! Pfui, schäme Dich, alter Moriz! Du Dein Vaterherz weit auf und laß den Sohn mit hineingehen zur Tochter! Gib ihm den rechten Ehrenplatz! Ja, Segen mit ihm, und Segen mit seinem Linchen! Der treue Gott droben nehme sie in seinen Schutz! Nein, vergessen wird sie ihre alten Eltern nicht, die liebe, gute Seele! In Linchens neuem Heim wird auch ein trautes Pläschen für Vater und Mutter bereit stehen! Das hatte nicht nur Linchen, das hatte Karl ebenfugut versichert, und des Schwiegerjohns Augen hatten ihn dabei so treu und warm angeblickt.

Moriz Schadow vergaß es ganz und gar, wo er sich befand. Er achtete der engen Gänge nicht. Der Weg da drunten war ihm auch so zur Gewohnheit geworden, daß er jeden Winkel ohne zu sehen konnte. Es war ihm ganz erstaunt zu Mute, als er mit einemmal das Tageslicht begrüßte. So kurz war ihm der Weg noch nie vorgekommen. Und wie hatte es sich droben verändert, seitdem er zur Tiefe gefahren war. Vom Nebel keine Spur mehr. Sieghaft stand die Sonne am blauen Himmel, über dem jener zarte geheimnisvolle Dunst lag, der dem Herbst eigen ist, alles Licht und allen Schatten weicher und milder stimmt und die Farbenpracht der Blätter mit duftigem Zauber umweht.

Nach Hause geht, Moriz Schadow, nach Hause!
Gerade wollte er sich anschicken, das Zehengebäude zu verlassen, als der Tagessteiger mit verstärkten Mienen auf ihn zutrat.

„Was giebt's, Herr Kollege?“ fragte Schadow, halb verwundert, halb erschreckt.

„Ich wurde eben ans Telephon geschellt. Man rief vom Ventilatorschacht. Im „Alten-Mann“ müßten sich Schlagwetter entzündet haben. Die Flamme sei zum Schacht herausgeschlagen.“

Schadow fühlte, wie ihm die Kniee zitterten. Im „Alten Mann“, dort, wo er eben noch alles in bester Ordnung angetroffen hatte?! Die Kunde schien ihm schier unmöglich zu sein.

Aber nicht zu zaudern, nicht zu erschrecken, sondern zu handeln galt es. Den Tagessteiger schickte er zum Ventilatorschacht. Wenn der Ventilator nicht gelitten habe, und kein verdächtiger, brandiger Geruch zu spüren wäre, solle die Maschine mit der höchsten Kraft arbeiten, um der Unglücksstelle frische Luft zuzuführen und die Nachschwaden aufzusaugen. Er selbst, der Obersteiger, wolle, ehe die höheren Beamten, vom Telephon herbeigerufen, eintreffen würden, auf der Stelle mit einigen erprobten Leuten einfahren, um den Verunglückten womöglich Hilfe zu bringen. Auch solle ein junger Bergmann nach seiner Wohnung entsandt werden, um seine Familie zu benachrichtigen und einen Aufschub der Trauung für einige Stunden zu bewirken.

Schadow ließ sich mit einigen schnell herbeigeholten Leuten in der Förderseile bis auf die Sohle des „Alten Manns“ nieder, nicht ohne vorher für Mitnahme der nötigen Rettungsmittel gesorgt zu haben.

Bald war man in der Tiefe angelangt. Die Gänge zeigten sich vollständig frei von Stückertern, und die traurige Fahrt konnte ohne Verzögerung und zunächst auch ohne Gefahr angetreten werden. Endlich näherte man sich, ohne bisher irgend welchen auffallenden Erscheinungen begegnet zu sein, der ersten von den beiden Wetterthüren, welche die alte Abbaustelle des „Alten Manns“ von der neuen schieden.

Wie Schadow vermutet hatte, trat ihnen beim Oeffnen sofort der Nachschwaden entgegen. Die Stückerter hatten sich noch nicht verlaufen. So gefährdend die Wanderung auch sein mochte, die Strecke bis zur zweiten Wetterthüre mußte ohne Verzug zurückgelegt werden. Sind doch vielleicht das Leben des einen oder anderen Kameraden von mehr oder minder schneller Hilfeleistung ab. Hatte man nur erst die zweite Thüre hinter sich, so mußten die Wetter wieder besser werden, da ja das neue Abbaufeld unmittelbar unter dem Einfluß des Ventilators stand, der, wie der gute Luftzug in den bisher zurückgelegten Gängen bewies, seine Thätigkeit nicht ausgeübt hatte.

Der Obersteiger setzte das alles in Kürze seinen Leuten auseinander, sie zu Mut und Ausdauer ermunternd.

„Nur fünfzig Schritt, und wir haben auch die zweite Thüre hinter uns und befinden uns in besseren Wetter.“

Schadow selbst ging mit gutem Beispiel voran. Mund Nase mit Essigtüchern verbunden, schickte sich die tapferere Schadow die kurze Strecke mit beflügelten Schritten zu durchqueren.

Es war nicht so schlimm mit dem Nachschwaden. Je man der zweiten Wetterthüre kam, um so besser wurden die Wetter. Der Grund dieser Schadow anfangs unerklärlichen Erscheinung wurde ihm bald klar. Die zweite Wetterthüre war nicht verschlossen, sondern stand weit auf. Der Ventilator aber arbeitete mit doppelter Gewalt — man hörte das Säusen der Wettertrompe aus der Ferne — und zog den Nachschwaden auch aus dem reiche des alten Baues zum guten Teil ins Freie.

Jetzt hatte man die neue Abbaustrecke erreicht. Nur noch schwach brandiger Geruch verriet die letzten Spuren des verfallenen Unglücks.

Schadow konnte nicht umhin, die zweite Wetterthüre im Vorbeischreiten flüchtig zu mustern. Sie war unverletzt. Wie hat sie sich nur öffnen können?! Durch die Gewalt der Explosion gar gewiß nicht; denn die Thüre öffnete sich in die neue Abbaustrecke hinein. Mechanisch schloß der Obersteiger die Thüre hinter den Leuten der Eintretenden. Das Größeln über dieses Rätsel und über die mögliche Entstehung des Unglücks mußte auf eine gelegene Stunde verschoben werden. Jetzt kam alles allein auf Hilfe an.

Der Obersteiger setzte sich wieder an die Spitze der Mannschaften. Nach wenigen Schritten stieß man auf den ersten Kameraden. In kein Grauen jetzt zur Unzeit! Der Obersteiger befahl, die Lampe herzuhalten. Das schrecklich verbrannte Antlitz eines jungen Schoppers starrte den Bergleuten entgegen. Ließen sich noch Spuren des Lebens in diesen qualverzerrten Zügen entdecken, oder lag eine Leiche vor ihnen? Schadow bog sich auf seine Kniee nieder und legte das Ohr auf die Brust des Daliegenden. Der Atem ging noch, schwer zwar und kaum hörbar. Auf des Obersteigers Wink trugen zwei Männer den Verletzten dem Ventilatorschacht zu, dort solle man den Armen zunächst Kopf und Oberleib etwas höher betten, die Brandwunden kühlen und notdürftig verbinden. Vor der Weiterentscheidung des Unglücklichen müsse man vorordnen und nach den dort befindlichen Säuern sehen.

Der zuerst aufgefundenene Schopper hatte in unmittelbarer Nähe der Wetterthüre gelegen. Wenn, wie zu vermuten stand, die Entzündungsstelle der schlagenden Wetter vor Ort zu suchen war, konnte man nur alle Hoffnung aufgeben, noch einen zweiten Lebewesen zu finden. Der Schopper, der doch immerhin an die zweite Wetterthüre von dem Ortsstoß entfernt gelegen hatte, war demnach zugerichtet, daß sich daraus nur der ungünstigste Schluß für die mitverunglückten Kameraden ziehen ließ. Und in der That, bei weiteren Vorrücken stieß man nur auf fürchterlich verbrannte Leichen.

(Fortsetzung folgt.)

Die gute alte Zeit.

Wie wenig behaglich die heutigen Generationen das Da-sein finden würden, wenn sie sich in die vielgerühmte gute alte Zeit zurückversetzen könnten, dürfte aus Folgendem sich ergeben. Obgleich unsere Vorfahren schon frühzeitig verstanden, aus Blat-Gewebe herzustellen, so wurden die ersten Hemden doch erst im das Jahr 600 angefertigt, und acht volle Jahrhunderte dauerte es, ehe der Gebrauch ein allgemeiner wurde. An die Verwendung der Baumwolle zu Kleidern war wegen des hohen Preises im Mittelalter gar nicht zu denken. Während man sich früher von Baumwollpapier bediente, dessen Bereitung die Araber im 14. Jahrhundert nach Spanien brachten, fabrizierten zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Holländer das erste Linnenpapier, worauf noch heute die Bezeichnung „Holländer“ für gewisse Maschinen-papierfabriken erinnert; das Stadarchiv zu Kaufbeuren besitzt aus den Jahren 1326 und 1331 Urkunden auf keinem Papier. Zum Schreiben bediente man sich der Gänsefeder seit dem 6. Jahrhundert; Stahlfedern sind erst eine Errungenschaft der neueren Zeit. Obwohl das Glas schon im Altertum bekannt war, wurde es doch erst seit dem 13. Jahrhundert zur Herstellung von Fenstern benutzt und zwar zunächst nur in Kirchen. Noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts später errigten einige Häuser in Basel dadurch zu sehen, daß sie mit Glasfenstern versehen waren. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts besaß in England nur das königliche Schloß Fenster aus Glas. — Die Zeitbemessung im alltäglichen Leben war keineswegs eine so bequeme Sache wie heute; denn man kannte nur Sonnen-, Wasser- und Sanduhren. Uhren mit Räderwerk wurden zuerst in Italien konstruiert und zwar im 14. Jahrhundert; Padua soll im Jahre 1344 die erste Turmuhr erhalten haben. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts erfand Peter Hele in Nürnberg die Taschenuhr oder Sackuhren, welche ihrer Form wegen

auch „Nürnbergger Eier“ genannt wurden. Obschon man sich bereits auf Anregung Karls des Großen, der eine aus Konstanti- | wurde doch nichts Nennenswertes erreicht; unsere jetzigen Orgeln sind im großen und ganzen eine Schöpfung der Neuzeit. Wie



Mailägchen. Nach dem Gemälde von Hugo König. (Mit Text.)

nobel erhaltene Windorgel in der Kirche zu Vachen aufstellen und | beim Gottesdienst gebrauchen ließ, dem Orgelbau zuwandte, so | einfach und wie wenig leistungsfähig die damaligen Orgeln waren, geht aus der Thatsache hervor, daß sie nur zehn handbreite Tasten



Auf dem Ankernehofe.
 Unteroffizier: „Na, nu man ruff auf den Luerbaum!“
 Rekrut (sonst Kellner): „Ich kann nicht, Herr Unteroffizier!“
 Unteroffizier: „So, Sie oller Kellerlecker, möchten wohl vorher 'n Trinkseld haben?“

befäßen, die man mit der geballten Hand niederschlagen mußte. Die häuslichen Geräte ließen nicht minder zu wünschen übrig. Teller und Löffel bestanden aus Holz; Messer wurden erst im 13., Gabeln und metallene Löffel sogar erst im 16. Jahrhundert gebräuchlich. Die Zimmer des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen waren noch ohne Tapeten, sämtliche Stühle, Tische, Bänke, ja sogar die Waschbecken von Holz. Die geselligen Vereinigungen des schönen Geschlechts trugen im Mittelalter einen ganz andern Charakter als heute; es fehlte an Kaffee, Thee, Chokolade und am — Strickstrumpf, denn wahrscheinlich erst im 16. Jahrhundert wurde in Norddeutschland die Kunst des Strickens erfunden. Aber auch das stärkere Geschlecht kannte einen heutzutage hochgeschätzten Genuß nicht, denn es gab im Mittelalter noch keinen Tabak. G. A.

Nach der Heimat.



Wenn du noch eine Heimat hast,
 So nimm den Ranzgen und den Stecken,
 Und wandre, wandre ohne Rast,
 Bis du erreicht den teuren Flecken.
 Und strecken nur zwei Arme sich
 In freud'ger Sehnsucht dir entgegen,
 Fließt eine Thräne nur um dich,
 Spricht dir ein einz'ger Mund den Segen.
 Ob du ein Bettler: du bist reich,
 Ob krank dein Herz, dein Mut bekommen:
 Gesunden wirst du all'ogleich,
 Hörit du das süße Wort: Willkommen!
 Und ist verweht auch jede Spur,
 Zeigt nichts sich deinem Blick, dem nassen,
 Als grün verast ein Hügel nur
 Von allem, was du einst verlassen:
 C. nirgend weint es sich so gut,
 Wie weit dich deine Träne tragen,
 Als da, wo still ein Herze ruht,
 Das einstens warm für dich geschlagen.

Albert Traeger.

UNSERE BILDER.



Maitäuschen. Große Freude herrscht unter den Kindern im Hause. Wiege hat junge Mädchen bekommen, die gar herzlich mit der Alten spielen. Schon seit fast zwei Wochen hat man Wiege kaum zu Gesicht bekommen. Ganz ausgehungert und abgemagert erschien sie nur zu gewissen Zeiten, wenn ihr Freschen bereit war. Nach beendeter Mahlzeit war sie gleich wieder verschwunden. Da fand vor einigen Tagen die Mutter auf dem Speicher ein Nest mit den kleinen, wimmernden Tierchen. Freilich waren sie noch blind und die Kinder durften sie noch nicht bewundern, sonst hätte die Alte ihre Mädchen in ein anderes Versteck geschleppt. Heute mittag erschien aber die ganze Gesellschaft in der Küche, zur größten Freude aller Hausbewohner und besonders die kleine Marie kommt aus Wundern und Staunen über die unbeholfenen Geschöpfchen kaum heraus. Auf ihre Bitte bringt die Mutter die Tierchen in den Hausgarten, wo Marichen dieselben füttern darf. G. A.

ALLERLEI.

Verknäpft. Herr (zu seinem Freund): „Ja, ja, Bester, ledig und verheiratet sein ist ein großer Unterschied, einst war ich allein, und nun muß ich für eine ganze Familie sorgen!“
Der einzige Ausweg. Als Franz Liszt im Jahre 1844 zu Bonn in trierschen Hofe wohnte, ließ sich eine Bonner Dame bei ihm melden; sie erzählte von ihrer eminent musikalisch gebildeten Tochter und bat um Erlaubnis, dieselbe behufs einer Klavierprobe Liszt vorstellen zu dürfen. Die Bitte wurde gewährt. Liszt hörte den Klaviervortrag des jungen Mädchens ruhig an und sagte dann äußerst höflich: „Madame, verheiraten Sie Ihre Tochter.“
Ein Stein vom Herzen. Gläubiger: „Zum letzten Male frage ich Sie jetzt: wollen Sie mich endlich bezahlen?“ — Schuldner: „Gott sei Dank, daß ich das nicht mehr öfter anzuhören brauche.“
Schmeichelei. Nach der Rückkehr aus einem glücklichen Feldzuge in Flandern fragte Ludwig XIV. einen Prinzen seines Hauses, einen Knaben von acht Jahren, wie es mit dem Lernen ginge. „Ach, Sire,“ erwiderte der Kleine, „daraus ist nicht viel geworden.“ — „Wieso?“ — „So oft Ev. Majestät einen Sieg erfochten, hatten wir Ferien; wie hätte ich da wohl viel lernen können.“ — Diese unschuldige, ungekünstelte Antwort war die feinste Schmeichelei, die um so mehr gefallen mußte, da sie ganz absichtslos gesagt wurde.

Gemeinnütziges.

Von großer Wichtigkeit bei einer rationellen Krebszucht ist die rechtzeitige Trennung der Alten von den Jungen, weil erstere sonst einen großen Teil ihrer eigenen Nachkommen verzehren. Da die Jungen aber nicht zu gleicher Zeit ausschöpfen, verursacht bislang diese Trennung einige Schwierigkeiten. Neuerdings hat man ein Verfahren eingeführt, nach welchem sich die Jungen selbst absondern. In den Krebsbassins wird ein Korb aus Ziegeln dertart hergestellt, daß zwischen den einzelnen Steinen ein Zwischenraum von 1 1/2 Centimeter bleibt. Die Ziegel ruhen auf Latten, welche wieder durch einzelne Ziegel so gestützt werden, daß ein Hohlraum entsteht, in welchem die jungen Krebse, wenn sie die Mutter verlassen, schlüpfen können.

Wer Tomatenpflanzen für das Freie haben will, pflanzt die jungen Pflanzen am besten einzeln vom Saatbeet weg in kleine Töpfchen; dadurch erhält man kurze, gedrungene Pflanzen, die beim Auspflanzen nicht so stark trauern oder wieder eingehen.

Gegen Verdauungsstörungen, wie Magenbräuen, Unverdaulichkeit, Appetitlosigkeit, Blähungen und die damit verbundene Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel u. dergl. ist Melissenwein oder Melissenthee sehr wirksam. Melissenwein bereitet man, indem man eine Hand voll frisch gepflückter Melissenblätter — in Ermangelung derselben getrocknete — in einer Flasche mit zwei Liter gutem Wein übergießt. Man läßt sie fest verschlossen vierundzwanzig Stunden stehen und gießt dann den Wein von den Blättern ab.

Charade.

Die Erste ein Geschlechtswort ist,
 Die Zweite ist nicht weich;
 Das Ganze lebte als Chronist
 In Karls des Großen Reich.

Verwandlungsaufgabe.

lappa losad laax
 bonar beain berse
 cohnas.

Aus jeder dieser 7 Buchstabengruppen ist durch Umstellung der Buchstaben ein Wort zu bilden. Die Wörter bezeichnen in anderer Reihenfolge: 1) einen Fluß der Tonan, 2) eine Verrichtung zum Messen des Wasserstandes in den Flüssen, 3) einen Wortnamen, 4) einen König von Aegypten, 5) einen skandinavischen Dichter der Gegenwart, 6) einen Aegyptologen, 7) den Namen der Stadt Karbonne zur Römerzeit. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben den Namen eines europäischen Staates und die Endbuchstaben den seines Herrschers.

Regierbild.



Wo ist der Siegfried?

Logogriph.

In Oldenburg giebt's eine Stadt, Alle allen Fleiß, für alle Müß;
 Wenn man den Fuß genommen hat, Ein Berg wird es, wo einst gewohnt
 Wird man durch Finten reich belohnt, Dämonen der Mythologie.
 Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des geographischen Versteckrätsels in voriger Nummer:
 Trama (Balkan), Roman (Rumänien), Bapa (Ungarn).

Alle Rechte vorbehalten.